

Je kürzer, desto variantenreicher

Im kurzen Spiel, da kenne ich gar nichts, da muss jeder Schlag einfach sitzen. Das gleiche gilt in genau gleicher Weise auch für alle Amateure. Mehr Strokes einsparen als beim kurzen Spiel, das liegt bei niemandem drin – was ums Green herum und auf dem Green passiert, das sorgt insgesamt für mehr als die Hälfte aller Schläge. Oder anders gesagt: beim Green ist man meistens schneller als im Loch! Deshalb ist es mir wichtig, für jedes Problem die beste Lösung zu finden. Denn immer bieten sich verschiedene Möglichkeiten an, aber nur eine ist die beste.

Mein Grundsatz für das kurze Spiel ist uralt, aber er gilt noch immer: ich entscheide mich immer für die Variante mit dem geringsten Risiko. Ich greife also zum Putter, wenn das möglich ist; auch von ausserhalb des Greens. Geht das nicht, ist ein Chip mit einem Rescue oder einem mittleren Eisen die nächste Möglichkeit. Erst, wenn nichts anderes geht, kommt ein Wedge in Betracht; und ein Lob Shot ist so riskant, dass ich

das erst wage, wenn es die absolut einzige Möglichkeit ist, oder wenn ich überhaupt nichts mehr zu verlieren habe.

Aber meine Flight-Partner in den Pro-Ams sehen das oftmals ganz anders. Sie chippen fröhlich mit einem Sandwedge herum (was nicht so einfach ist) und verwundern sich, wenn der Ball zu lang, zu kurz oder gar weit daneben zu liegen kommt. Ich staune oft auch über ihre Kurzspiel-Technik,

die mir vor allem verrät, dass sie das kaum jemals üben. Auch das ist ja eine alte Weisheit: verbringe drei Mal wo viel Zeit beim Kurzspiel wie auf der Driving Range! Meine eigene Technik beim Chippen ist ganz einfach: ich mache immer den gleichen Stroke, wechsele aber die Clubs – je nach Situation. Es gibt auch die umgekehrte Technik: immer den gleichen Club, dafür aber einen kürzeren oder längeren Stroke.

Wenn wir für heute einmal voraussetzen, die Technik sei gut, dann geht es vor allem darum, das Distanzgefühl und die Strategie zu trainieren. Strategie bedeutet hier, eine Situation richtig einzuschätzen und dann die beste Spielvariante herauszufinden. Ich zeige Ihnen heute zwei, drei häufige Situationen von ausserhalb des Greens und eine ausgezeichnete Übung für das Distanzgefühl beim Putten. Ich weiss: jetzt ist Winter, und die Greens auf den meisten Schweizer Golfplätzen sind unbenützlich. Aber ich weiss auch, dass viele Golfer ab und zu im Winter südwärts ziehen – wie wir Pros. Ins Trainingslager...



Der Ball liegt wenig ausserhalb des Greens. Man nennt diesen etwa einen Meter breiten Streifen ums Green herum englisch «Fringe»; von hier aus kann man gut putten. Oft geht die Fringe nahtlos in denjenigen Teil des Fairways über, der zum Green führt. Wenn ich aber zu weit vom Greenrand weg bin, dann ziehe ich einen Chip vor. Ich will den Ball so nahe am Greenrand wie möglich landen lassen – möglichst wenig fliegen, möglichst viel rollen. Ich wähle also meine Landezone aus; diese sollte so flach wie möglich sein. Das Verhältnis von Flugstrecke zu Rollstrecke entscheidet darüber, welchen Club ich wähle; beziehungsweise, wie viel Loft notwendig ist, um den Ball genau beim Loch ausrollen zu lassen. Das kann von einem Rescue-Club über ein Eisen bis zu einem Sandwedge gehen; je nach Situation. In der Übung im Bild geht es darum, den Ball zwischen den beiden Clubs genau am Anfang des Greens landen zu lassen.





Martin Rominger spielt in seiner dritten Saison in der Asian Tour. Er hat 2006 und 2007 die Order of Merit der Swiss PGA gewonnen. Vorher war er eine Teamstütze der ASG-Nationalmannschaft und hat 2004 und 2005 die Order of Merit der Amateure in der Schweiz gewonnen.



Der Ball ist genau noch durch die Fringe gerollt und liegt jetzt im Rough. Das kommt ja öfters vor; jetzt entscheidet die Lage des Balles darüber, welchen Club man einsetzen will. Liegt der Ball schön hoch auf einem Graspolster, dann kann sogar geputtet werden. Doch auch das Gegenteil kann passieren – der Ball ist in ein Loch im Rough gestürzt, so dass er mit einem Wedge gespielt werden muss. Jetzt kann nur noch ein wenig Glück helfen; denn in einem solchen Fall weiss man nie genau, wie gut man den Ball trifft und wie viel Gras zwischen Clubface und Ball ist. Eine präzise Distanz- und Spin-kontrolle ist kaum möglich.



Der Ball liegt genau hinten auf der Fringe und lehnt sich am höheren Schnitt des Rough an: in dieser Situation «putte» ich mit der Kante des Sandwedges, die dank des Bounce ohne Widerstand über das Rough gleitet. Würde ich mit dem Putter spielen, wäre die Chance gross, dass er mit seiner Unterkante im Rough anhängt oder gar abgelenkt wird.



Chippen mit einem Rescue: liegt der Ball gut und hat nur wenig Distanz bis zur Fringe zurückzulegen, dann chippe ich ihn mit einem Rescue. So kann ich ihn in der Stärke eines Putts spielen. Der Loft des Clubs lässt in ganz leicht ansteigen. So wird er vom Rough nicht gebremst und rollt anschliessend wie ein Putt zum Loch. Würde man den Putter wählen, könnte das Rough den Ball abbremseren oder hüpfen lassen; der Schlag mit dem Rescue ist aber insgesamt weniger riskant als ein Chip mit einem Wedge oder einem Eisen, weil das Rescue keinen Backspin auf den Ball bringt.



Einmal auf dem Green, ist die richtige Distanz eines Putts viel wichtiger als die richtige Richtung. Für das Distanzgefühl habe ich eine probate Übung, die ich regelmässig mache; auf der Tour müssen wir uns ja bekanntlich jede Woche an neue Greens gewöhnen. Ich stecke vier Tees in einem Viereck ins Greens; dazu ein Tee etwas vor der Mitte so, dass ich es mit dem Ball treffen kann. Die Übung besteht darin, immer drei Bälle hintereinander ins Viereck zu spielen; das würde bedeuten, dass ich anschliessend einen stressfreien kurzen Putt zum Einlochen habe. Trifft mein Ball das Tee in der Mitte, dann wird er abgebremst – ich kann also versuchen, einen Putt auch etwas aggressiver zu schieben, muss dann aber das Tee (oder eben das Loch) treffen, weil er sonst zu lang ist und aus dem Viereck hinaus rollt. Diese Übung mache ich aus verschiedenen Distanzen. Sie schult das Distanzgefühl besser als alles andere, das ich kenne!